

N

Wort in die Zeit

Abtei Neuburg



Heft 226 / 2025

Titelbild:

Simon von Zyrene trägt das Kreuz Jesu

Glasfenster im Chor der Abteikirche von Valentin Peter Feuerstein (1917-1999)

Impressum

Herausgeber: Abtei Neuburg, Stiftweg 2, 69118 Heidelberg
Redaktion: P. Ambrosius Leidinger OSB
Mitarbeiter dieser Ausgabe: P. Benedikt
Fotos dieser Ausgabe: P. Ambrosius
Bankverbindung: Liga-Speyer, IBAN: DE09 7509 0300 0000 0644 67, BIC: GENODEF1M05
E-Mail: kloster@stift-neuburg.de
Internet: <http://www.stift-neuburg.de> · <https://www.facebook.com/Stift-Neuburg>

Datenschutzrechtlicher Hinweis:

Informieren Sie uns, wenn Sie die Zusendung in Zukunft nicht mehr wünschen. Sie werden dann sofort aus der Empfängerliste gestrichen. Weitere Informationen zur DSGVO finden Sie auf unserer Internetseite.

Eine Hintertreppe zum Geheimnis der Auferstehung?

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde unserer Abtei!

In den vielen Jahren als Religionslehrer war es mir wichtig, einfache Formulierungen für Glaubensgeheimnisse zu finden, um den Schülerinnen und Schülern einen leichteren Zugang zum Wesentlichen zu ermöglichen. Eselsbrücken sollten es ermöglichen, auch in Klausuren und bei der Abiturprüfung abrufbares Wissen so zu lernen, dass gute Zensuren möglich waren. Außerdem wollte ich erreichen, dass einfache, aber doch einigermaßen sinnvolle Bilder über den Schulunterricht hinaus sich ins Gedächtnis eingruben. Gerade zum Thema „Auferstehung“ ist das besonders schwierig. Schon die biblischen Berichten ringen um Worte, um auszudrücken, was in der Osternacht so Umstürzendes geschehen ist. Gewiss, die Evangelisten konnten an mythische Vorstellungen von Metamorphosen anknüpfen, doch dabei handelte es sich um poetische Bilder, die Gottes Wirken an seinem Sohn nur unzulänglich zum Ausdruck brachten. Auch Begriffe wie „Auferstehung“ und „Auferweckung“ können lediglich auf das Ostermysterium hinweisen und sind nur in Verbindung mit dem ganzen Leben und Wirken Jesu Christi zu verstehen.

Deshalb zeichnete ich im Unterricht einen „Fisch“ an die Tafel, den ich dann in Abschnitte teilte, die die verschiedenen Phasen im Wirken und in der Verkündigung Jesu veranschaulichen sollten. Es begann ganz unscheinbar und klein mit der Berufung der Jünger: Erst waren es drei Jünger, dann zwölf, als Repräsentanten der zwölf Stämme Israels. Es folgten die zweiundsiebzig Auserwählten, darunter endlich auch Frauen. So erweiterte sich die Zahl derer, die Jesu Botschaft annahmen. Den Höhepunkt – im meiner Zeichnung der dicke Bauch des Fisches – bildeten die spektakulären Wunder und grandiosen Speisungen großer Menschenmengen mit nur wenigen Broten und Fischen. Natürlich begeisterte das die Leute: solch einem „Brotkönig“ wollten sie gerne folgen. Doch dann sprach Jesus dreimal davon, nach Jerusalem gehen zu wollen, an den Ort, an dem so viele Propheten vor ihm bereits umgekommen waren. Prompt lichteten sich die Reihen derer, die ihm dorthin folgen wollten, und Jesus musste sich betrübt fragen, ob auch die Zwölf ihn nun verlassen würden. Zum Schluss sind es dann gerade noch drei Frauen, die unter dem Kreuz ausharren. Eigentlich war damit nun alles zu Ende: Der charismatische Führer war ermordet worden. Seine Jünger waren verzweifelt und wollten in den Alltagstrott zurückkehren, aus dem Jesus sie herausgerufen hatte. Soweit die nüchterne und zugegeben recht schematische Beschreibung eines Vorgangs, der nach menschlichem Ermessen abgeschlossen war.

Doch nun kam das, was in dem Bild an der Tafel den Schwanz des Fisches bildete. Allen vernünftigen Erwartungen zum Trotz kam es zu Begegnungen mit dem Totgegläubten: Jesus erschien Maria Magdalena. Die drei Frauen, die das Grab Jesu besuchten, fanden es leer vor und berichteten bestürzt den Jüngern davon. Daraufhin rannten zwei der Jünger um die Wette zur Grabstätte, um sich selber davon zu überzeugen, dass die Frauen nicht geflunkert hatten. Und ein wenig später gab es eine Wanderung nach Emmaus. Wieder erweiterte sich der Kreis derer, die auf Jesus – nun den auferweckten Christus – ihr Vertrauen setzten. Die Osterbotschaft erreichte immer mehr Menschen. Der Höhepunkt des biblischen Berichts ist dann die Pfingstpredigt von Petrus, denn da waren es schon Menschen aus vielen Provinzen des römischen Weltreiches, die in Jerusalem die frohe Botschaft hörten und zum Glauben kamen. Es ist faszinierend, wie nach den Erscheinungen Jesu die schlichten Jünger nun aus charismatischer Ergriffenheit die Kraft bekommen, selber die Initiative zu ergreifen und selber zu handeln. So entsteht langsam das, was wir Kirche nennen – eine Institution, die alle Zeiten und Kulturen zu durchdringen vermag. Natürlich ist das kein Beweis für die Auferstehung, zeigt jedoch, welche Dynamik entstand und welche Folgen der Glaube der Jünger und Jüngerinnen hatte.

Zugegeben: Es war eine sehr simple Eselsbrücke, die ich den Schülerinnen und Schülern an die Hand gab, doch die Ehrfurcht gegenüber dem Evangelium erfährt durch einfache Bilder gewiß keine Einbuße. Schon im Mittelalter hatte man den nicht Lesekundigen die Heilsgeschichte über vereinfachende Darstellungen in den Farbfenstern vor Augen geführt.

Auch der Apostel Paulus kann als Zeuge für einfache Zusammenfassungen herangezogen werden, hat er doch in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth eine schlichte Formel zitiert, die jeder an vier Fingern abzählen kann: Christus ist für unsere Sünden gestorben... und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden... und erschien dem Kephas, dann den Zwölf.

Mensch, werde wesentlich: So kann man resümieren und nach schlichten Formulierungen suchen, die komplexe Kontexte erhellen.

Es wünscht Ihnen ein gesegnetes Osterfest und grüßt herzlich auch im Namen der Mitbrüder

Ihr P. Benedikt

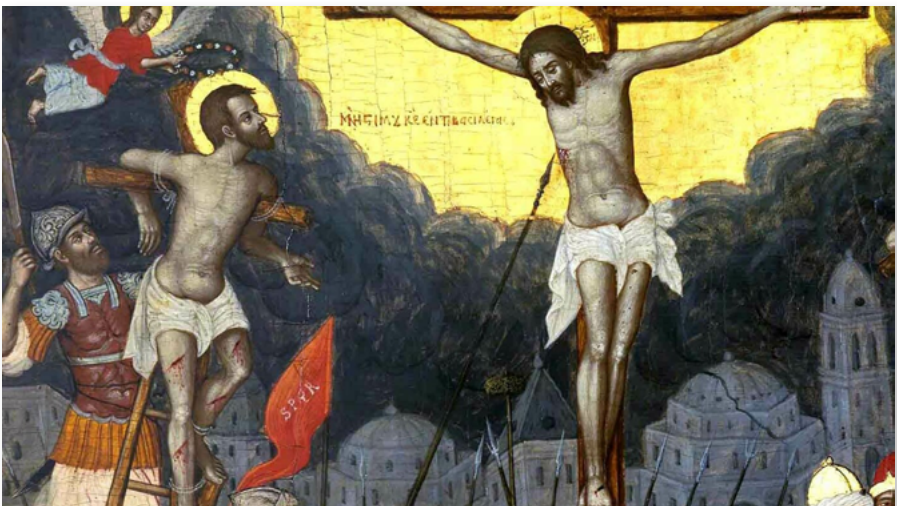
Die sieben letzten Worte von Jesus am Kreuz

Unter dem Kreuz stehen dem Johannes-Evangelium zufolge zwei Frauen – Maria, die Mutter Jesu, und Maria Magdalena – und Johannes, der „Jünger, den Jesus liebte“. Die Apostel haben die Flucht ergriffen, nicht zuletzt aus Angst, selber gekreuzigt zu werden. Petrus hat inzwischen drei Mal geaugnet, Jesus zu kennen. Jesus ist allein und verlassen.

Die knappen Schilderungen der Kreuzigung in allen vier Evangelien machen dennoch deutlich, dass Jesus keine Demütigung und keine Verhöhnung erspart wird. Er erlebt, wie mit voller Wucht jede nur erdenkliche menschliche Niedertracht gegen ihn losbricht: der Verrat des Judas, die Intrigen der politischen Autoritäten, das Geschrei des Pöbels gegen ihn, die Dornenkrone und die Verspottung, die Mißhandlung (Geißelung), die ungerechte Verurteilung, die Beleidigungen während er stirbt.

Auch am Kreuz bleibt Jesus ein Liebender. Er klagt nicht, er antwortet nicht auf die Beleidigungen. Sieben letzte Worte sind uns von ihm überliefert, wenn wir alle vier Evangelien zusammenführen. Sie verweisen uns auf die Tiefe seiner Liebe. Sie zeigen uns, wie man Leid und Ungerechtigkeit in Liebe begegnen kann.

Allerdings ergeben sich starke Differenzen in der Überlieferung der letzten Worte Jesu. Inhaltlich sind sie bei Markus, Lukas und Johannes so unterschiedlich, dass sie z. T. widersprüchlich erscheinen. Man vergleiche nur Mk 15, 34: „*Und in der neunten Stunde schrie*



Die Kreuzigung, Fragment, Bild von Ioanis Moskos, ca. 1711. Griechisches Institut für byzantinische und postbyzantinische Studien, Venedig.

Jesus mit lauter Stimme: ‚Eloi, Eloi, lema sabachtani?‘, das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ mit Lk 23, 46: „Und Jesus rief mit lauter Stimme: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Mit diesen Worten hauchte er den Geist aus“.

Von der Dramatik der Erzählung her gesehen haben die letzten Worte Jesu ein entscheidendes Gewicht. In ihnen liegt die Deutung seines ganzen Lebens beschlossen, sie sind sein Vermächtnis für die Nachwelt. Wenn die Evangelisten so unterschiedlich davon berichten, dann setzt ihre Deutung Akzente, die jeweils ihren theologischen Intentionen entsprechen.

Die innere Dramaturgie der „Sieben letzten Worte“ war immer wieder Grundlage für künstlerische Interpretationen. So komponierte zum Beispiel Heinrich Schütz Mitte des 17. Jahrhunderts ein fünfteiliges Chorwerk mit dem Titel „Die sieben letzten Worte von Jesus am Kreuz“. Noch bekannter sind „die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze“ von Joseph Haydn.

Der Evangelist Johannes berichtet, dass zwei Frauen unter dem Kreuz stehen – Maria, die Mutter Jesu, und Maria Magdalena – sowie Johannes, der „Jünger, den Jesus liebte“. Die Apostel haben die Flucht ergriffen, nicht zuletzt aus Angst, selber gekreuzigt zu werden. Petrus hat inzwischen drei Mal geleugnet, Jesus zu kennen. Jesus ist allein und verlassen.

Aber Jesus bleibt auch am Kreuz ein Liebender. Er klagt nicht, er antwortet nicht auf die Beleidigungen. Sieben letzte Worte von ihm sind uns überliefert, wenn wir alle vier Evangelien zusammenführen. Sie sind bezeichnend dafür, wie tief Jesus in den Werten der Liebe verwurzelt ist. Sie können uns zeigen, wie wir uns im Leid verhalten können, wie wir uns verhalten können, wenn uns Ungerechtigkeiten treffen.

Starke Differenzen ergeben sich bei den letzten Worten, die Jesus am Kreuz spricht. Inhaltlich sind sie bei Markus, Lukas und Johannes allerdings so verschieden, dass sie sich z.T. gegenseitig auszuschließen scheinen. Man vergleiche nur Mk 15, 34: „*Und in der neunten Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme: Eloi, Eloi, lema sabachtani?, das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“* mit Lk 23, 46 „*Und Jesus rief mit lauter Stimme: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Mit diesen Worten hauchte er den Geist aus“.*

Von der Dramatik der Erzählung her gesehen haben diese letzten Worte ein entscheidendes Gewicht. In ihnen liegt die Deutung seines ganzen bisherigen Lebens beschlossen. Sie sind Vermächtnis für die Nachwelt. Fallen nun die letzten Worte bei den Evangelisten so verschieden aus, so weist dies auf unterschiedliche Deutungsakzente und die theologischen Intentionen der Evangelisten hin.

Die innere Dramaturgie der „sieben letzten Worte“ bildete immer wieder Grundlage für künstlerische Interpretationen. So komponierte zum Beispiel Heinrich Schütz Mitte des 17.

Jahrhunderts ein fünfteiliges Chorwerk mit dem Titel „Die sieben Worte Jesu am Kreuz“. Noch bekannter sind „Die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze“ von Joseph Haydn.

1. Jesus vergibt seinen Peinigern

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“(Lk 23, 34a).

Feindesliebe ist ohne Vergebung nicht möglich. Wie soll man miteinander sprechen, wenn insgeheim immer noch Rachegefühle in einem rumoren? Es gibt auch in unserer Zeit Zeugen dafür, dass echte Vergebung möglich ist. Vielleicht haben Sie von dem Vater gehört, der dem Mörder seines Sohnes vergeben und ihn sogar adoptiert hat. Er hatte ihn im Gefängnis aufgesucht und da wurde ihm klar, dass er einen völlig heruntergekommenen Menschen vor sich hatte, jemanden, der nie Zuwendung erfahren hatte. So konnte er sich erklären, wie es zu so einem schrecklichen Verbrechen kommen konnte. Er wollte diesem Menschen die Zuwendung geben, die er nie erfahren hatte. Ist dieser Vater ein Verrückter, weil er handelte, wie Jesus gehandelt hätte, und konsequent in der Liebe war?

Papst Johannes Paul II. besuchte in den 1980ziger Jahren den Mann im Gefängnis, der versucht hatte, ihn zu töten, um ihm nicht irgendwie und allgemein, sondern ganz persönlich zu vergeben, obwohl er bis zu seinem Lebensende unter den Folgen dieses Attentats zu leiden hatte. Da wurde erkennbar, was für ein großer Mann Papst Johannes Paul II. war.

Mangelnde Vergebung kann das spirituelle Leben blockieren. Viele Katholiken treten heute aus der Kirche aus, weil irgendwann einmal ein Priester oder ein Bischof etwas gesagt oder getan hat, was sie verletzt hat. Die Ungerechtigkeit oder die verbrecherischen Taten eines Einzelnen dienen dann dazu, ganze Gruppen zu verdächtigen oder zu verurteilen. Und im Nu richtet man sich ein in der falschen Gewißheit eines Vorurteils. Am Ende heißt es: *die* Asylanten, *die* Bischöfe, *die* Priester usw.

Solche Menschen können nicht vergeben. Dabei heißt „vergeben“ nicht, dass verletzende und schwerwiegend destruktive Handlungen oder Worte einfach abgetan oder verdrängt werden sollen. Vergeben heißt vielmehr, sich innerlich von etwas frei zu machen, etwas loszulassen. Wenn man vergibt, verblasst der Schmerz der Verletzung. Dann lasse ich die Rachegefühle und Ressentiments, dann lasse ich mein Leiden und meinen Hass los. Ich lasse sie gehen. Und neue Energie strömt in mich ein. Ich werde wieder liebesfähig. Ich richte mich auf und kann mich wieder entfalten, kann neue Taten vollbringen, kann etwas mit anderen teilen, kann die Welt vielleicht ein ganz klein wenig besser machen. In dem Wort „vergeben“ steckt auch das Wort „geben“. Wir geben uns selber Leben zurück, weil wir Hass durch Liebe ersetzen. Wir werfen eine Bürde ab. Wir können unsere Kräfte dafür einsetzen, lebendig zu sein.

2. Jesus verspricht dem reuigen Schächer das Paradies.

„Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnte ihn: Bist du denn nicht der Christus? Dann rette dich selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst! Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,39-43).

Alle vier Evangelisten berichten, dass Jesus nicht allein gekreuzigt wurde, sondern dass an seiner Seite noch zwei weitere Verurteilte starben. Aber nur Lukas schenkt den beiden Räufern größere Aufmerksamkeit. Einem der beiden legt er die Verspottung Jesu in den Mund, die in den Berichten der anderen Evangelisten von den Schaulustigen oder den Soldaten kommen. Der andere Schächer hingegen verblüfft, weil er Jesus als den Messias bekennt. Mit der darauf folgenden Verheißung Jesu setzt Lukas ein Zeichen: auch diejenigen, die kein vermeintlich gottgefälliges Leben geführt haben, auch die Sünder haben eine Chance auf Erlösung.

Jesus geht nicht auf die Beleidigungen ein, sondern wendet sein Interesse der einzigen Person zu, die eine positive Reaktion zeigt. Für Jesus ist unwichtig, dass dieser Mann ein Verbrecher ist. Er verurteilt ihn nicht. Der erste Mensch, der ins Paradies gelangt, wird dieser reuige Verbrecher sein – weil er sich selbst gegenüber ehrlich ist und seine Schuld einsieht. Zugleich erkennt er, wer Jesus ist. Und Jesus verschließt sich nicht in sich selbst, während er am Kreuz mit dem Tod ringt; er denkt weiter daran, anderen zu helfen. Dieses zweite Wort Jesu am Kreuz hat einen doppelten Sinn: In einer leidvollen Situation sollen wir unsere Irrtümer und Fehler zugeben und eingestehen. Wenn wir in eine schwierige Situation geraten sind, weil andere uns Unrecht getan haben, sollen wir die Verunglimpfungen und Beleidigungen verhallen lassen. Und wir sollen dann nicht nur auf uns selber schauen, sondern lieber Kontakt suchen zu Menschen, die uns unterstützen. Denn immer wieder gibt es Menschen, die uns helfen. Die spontane Freundschaft zwischen dem Verbrecher und Jesus zeigt, dass auch im Leid noch Solidarität möglich ist.

Der Schächer ist der erste und in dieser Situation der Einzige, der sich vom Kreuz überführen lässt. Im Gegensatz zum anderen Schächer verzichtet er darauf, Recht behalten zu wollen. Er erkennt sich als Sünder. Als einziges ‚Verdienst‘ (V 41) nimmt er das in seinem Fall gerechte Todesurteil an. Zugleich erfasst er, dass für ihn alles davon abhängt, dass hier einer am Kreuz hängt, der vor Gott ohne Sünde ist. Der eine Schächer will Befreiung vom Kreuz, der andere erfährt Befreiung durch das Kreuz. Lukas schreibt hier Heilsgeschichte vom Kreuz her.

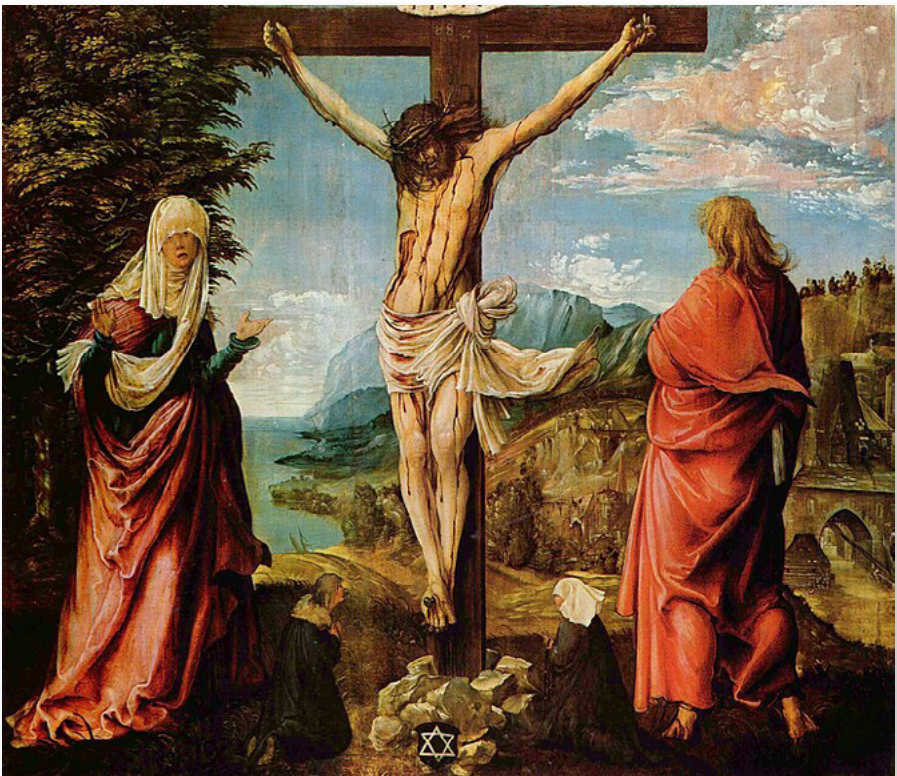
3. Jesus vertraut Johannes seine Mutter an.

„Siehe, deine Mutter!“

Frauen erleben die Kreuzigung Jesu. Den Synoptikern zufolge bleiben sie allerdings bewusst auf Distanz. Im Johannes-Evangelium werden daraus ‚Nahestehende‘ im wörtlichen und übertragenen Sinn. Zu den ‚Nahestehenden‘ gehört auch der Lieblingsjünger. Im Nahestehen deutet sich schon die neue, nicht mehr auf familiären Bindungen beruhende und nicht mehr durch Volkszugehörigkeit begründete Gemeinschaft an. Die neue Gemeinschaft gründet sich vielmehr auf Jesu Wort. Es wird vom Kreuz herab gesprochen.

Da das Kreuz bei Johannes der Königsthron des im Kreuzesgeschehen Erhöhten ist, hat Jesus auch in der Stunde seiner Erhöhung die Vollmacht, zu gebieten und Gemeinschaft zu stiften.

Jesus denkt an die Zukunft seiner Mutter, deshalb vertraut er sie kurz vor seinem Tod seinem Jünger Johannes an. Sie ist bereits Witwe, ohne männlichen Schutz und daher



Albrecht Altdorfer, 1480-1538, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, 1512, Gemäldegalerie Alte Meister, Kassel

völlig unversorgt. Doch Jesus sieht bereits im Tod das aufkeimende Leben: Maria wird zur Mutter der Kirche, und über die Jahrhunderte wird sich eine starke Marienverehrung entwickeln. Als Mitglied der entstehenden Kirche wird Maria seine Sendung fortsetzen. Maria ist in der Gesellschaft der Apostel, als an Pfingsten der Heilige Geist wie in Feuerzungen auf sie herabkommt (s. Apg 1 und 2).

Jesus vertraut Johannes seiner Mutter an: „Frau, siehe, dein Sohn!“ Jesus hätte sich auch nur an Maria oder nur an Johannes wenden können, aber er zeigt, dass Liebe etwas Gegenseitiges, dass sie Gemeinschaft ist und dass Mutter-Sein und Sohn-Sein nicht nur biologisch zu verstehen sind. Als er seinem Jünger die Mutter anvertraut, ist dies sozusagen ein symbolischer Akt, in dem er Maria allen Menschen zur Mutter gibt.

Jesus ist auch noch im Leiden ein Vorbild der Treue. Wenn wir leiden, haben wir die Tendenz, uns zurückzuziehen und uns nur noch mit unseren eigenen Schwierigkeiten zu beschäftigen. Doch Jesus denkt selbst am Kreuz noch an die anderen. Und diejenigen, die auch am Kreuz bei ihm geblieben sind, werden später auch die ersten Zeugen seiner Auferstehung. Maria Magdalena steht am Kreuz und am Grab, und sie ist die Erste, der Jesus nach seiner Auferstehung begegnet.

4. Jesus schreit zu Gott um Hilfe.

Mk 15, 34 *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“*

Die Formulierung der letzten Worte Jesu bringt noch einmal auf den Punkt, worum es Markus geht: nämlich um die Ich-Du-Beziehung Jesu zu Gott und um Gottes Wirken an ihm. Es handelt sich hier also zunächst um eine christologische Deutung des Kreuzesgeschehens in dem Sinne, dass Gott den gehorsam Leidenden nicht im Tode belässt. Implizit schwingt freilich – sonst wäre das Geschehen nicht erzählenswert – eine heilsgeschichtliche Komponente mit. Das heißt, wer in der Nachfolge Jesu steht, hat auch Teil an seinem Geschick, er ist bereits auf dem Weg zum Kreuz und wird gerettet. Gott spricht sein Urteil über „das ganze Land“, aber es ergeht über den Einen, der es stellvertretend für die ganze Welt trägt. Auch darin, nämlich in dem stellvertretenden Übernehmen des Gerichts rückt der heilsgeschichtliche Sinn des Kreuzes ins Licht. Er ist stellvertretend vorweggenommenes Endgericht und darin Wende und Neuanfang. Darin liegt sein Ziel.

Jesu letzte Worte und sein Aufschrei – gerahmt durch die Am 4, 18, 8,9 entlehnte Gerichtsfinsternis und durch das Zerreißen des Tempelvorhangs – sind Ende und Anfang, Todes- und Geburtsschrei zugleich.

Dies alles geschieht nicht unkommentiert. Menschen stehen dabei, die davon berührt werden. Die einen bleiben in der Finsternis gefangen. Sie verharren im Spott und damit im Nicht-

Erkennen. Einer aber dringt angesichts des Todes Jesu durch zur Erkenntnis und ist auf dem Weg zu einem Bekenntnis.

Das Thema der „Gottesfinsternis“ durchzieht das gesamte Markus-Evangelium. Sie ist immer mit im Spiel, wenn Menschen Jesus nicht mehr verstehen (3,21), ihn ablehnen (6, 1-6), auf seinen Tod sinnen (3,6, 11, 18, 12, 12). Sie kulminiert im Verrat des Judas (14, 10ff), im Gebetskampf in Gethsemane und in der schlafenden ‚Abwesenheit‘ der drei auserwählten Jünger Petrus, Jakobus und Johannes (14, 66 ff). Sie kommt darin zum Ausdruck, dass Menschen ihn verlassen. Selbst das Volk verlässt Jesus: Es will lieber, dass ein Verbrecher amnestiert wird, als dass er, der Unschuldige, freikommt (15, 6ff). Und doch ist diese Verlassenheit zugleich eine von Gott vorgesehene Verlassenheit (vgl. bes. 14, 21).

Ihren tiefsten Ausdruck findet diese Verlassenheit in dem Vers von Psalm 22, 2: *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bleibst fern meiner Rettung, den Worten meines Schreiens?“*.

„Und in der neunten Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eloi, Eloi, lema sabachtani?, das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34).

Dieser Schrei verbindet sich mit dem Schrei von Menschen, die sich in ihrem Leid von der ganzen Welt verlassen fühlen. Und doch sind diese hebräischen Worte der Beginn eines Psalms, der mit einem Siegesgesang endet. Psalm 22 erzählt vom Leiden und Hoffen des zu Unrecht Verfolgten. In erstaunlicher Weise nimmt dieser Psalm die Kreuzigung, die Auferstehung und sogar die Ausbreitung des Christentums vorweg. Jesus hat diesen Psalm sicher nicht zufällig in seiner tiefsten Not gebetet: *„Viele Hunde umlagern mich, eine Rotte von Bösen umkreist mich. Sie durchbohren mir Hände und Füße. Man kann all meine Knochen zählen; sie gaffen und weiden sich an mir. Sie verteilen unter sich meine Kleidung und werfen das Los um mein Gewand“* (Ps 22,17-19). Die Parallele zur Kreuzigung ist nicht zu übersehen.

Der Psalm endet mit dem Sieg Gottes und des Gerechten: *„Denn er hat nicht verachtet, nicht verabscheut das Elend des Armen. Er verbirgt sein Gesicht nicht vor ihm; er hat auf sein Schreien gehört. Deine (Gottes) Treue preise ich in großer Gemeinde; ... den Herrn sollen preisen, die ihn suchen. Aufleben soll euer Herz für immer. Alle Enden der Erde sollen daran denken und werden umkehren zum Herrn: Vor ihm werfen sich alle Stämme der Völker nieder, denn der Herr regiert als König, er herrscht über die Völker“* (Ps 22,22-29).

Der offensichtlichen Niederlage wohnt zugleich der Sieg inne: Das ist das große Paradox des Kreuzes. Mitten im tiefsten Leiden fühlen wir uns verloren und vergessen; doch Jesus gibt den Menschen eine Botschaft der Hoffnung. In jeder Niedergeschlagenheit keimt schon ein versteckter Sieg.

5. Jesus hat Durst.

„*Mich dürstet.*“ (Joh 19,28)

Die johanneische Kreuzestheologie beschreibt ein Durchgangsstadium auf dem Weg zum Vater. Zum Beispiel in Joh 18, 11: Jesus ist bereit, den Kelch zu trinken, den ihm der Vater gegeben hat.



Der Satz „*Mich dürstet*“ ist auch als spiritueller Durst in

dem Sinne gedeutet worden, dass es die Liebe Jesu ist, die danach dürstet, die Menschen durch sein Leiden am Kreuz zu retten. Eine weitere Interpretation bezieht sich vor allem auf die Reaktion der Henker: Jesus bittet nicht allein darum, dass er etwas zu trinken bekommt, heißt es, sondern drücke auch aus, was er empfindet. Um diesen nicht zu löschenden Durst des verfolgten Gerechten geht es dann in Psalm 22 (Vers 16) und in Psalm 69 (Vers 22b): „*Für den Durst reichten sie mir Essig.*“ Anstatt dem Sterbenden einen Becher Wasser zu geben, amüsieren sich die Soldaten damit, Jesus einen Schwamm mit einer ätzend-saure Flüssigkeit an die Lippen zu halten. Sein Leiden wird durch den Sadismus der Henker noch verschärft. Was hat das mit uns zu tun? Wonach dürsten wir? Wir dürsten nach Liebe. Doch mitunter begegnen uns die, nach deren Liebe wir uns sehnen, mit Grausamkeit und Kälte. Leiden über Leiden. Dennoch: Wie Psalm 22, so endet auch Psalm 69 mit der Überwindung des Leidens: „*Ich aber bin elend und voller Schmerzen; doch deine Hilfe, o Gott, wird mich erhöhen. ... Schaut her, ihr Gebeugten, und freut euch, ihr, die ihr Gott sucht: euer Herz lebe auf!*“ Der Durst wird gelöscht, wenn wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen (Ps 42, 2; auch Ps 63, 2 und Ps 143,6).

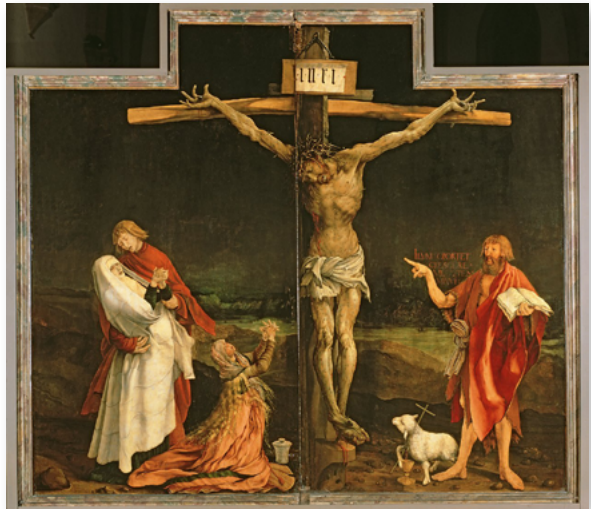
6. Jesus übergibt Gott seine Seele.

„*Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist*“ (Lk 23,46).

Wie bei den Versuchungen in der Wüste entgegnet Jesus dem Bösen mit einem Satz aus der Bibel. Dieser Satz entstammt dem 31. Psalm: „*Du wirst mich befreien aus dem Netz, das sie mir heimlich legten; denn du bist meine Zuflucht. In deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott*“ (Ps 31,5-6). Auch dieser Psalm endet mit einem Gesang, mit dem der leidgeprüfte Mensch Gott dankt, dass er ihn aus der Gefahr errettet hat. Er glaubt Gott, auch im Leiden und im Tod. Er behält

Glauben und Hoffnung: „*Euer Herz sei stark und unverzagt, ihr alle, die ihr wartet auf den Herrn*“ (PS 31,25).

Die Gottverlassenheit schlägt um in Gottvertrauen. Das wird schon vorbereitet in Lk 23, 43: „*Wahrlich ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.*“ Dieses Versprechen, diese Hoffnung bedeutet das Ende der Verlassenheit. Wir sind auf dem Weg.



Matthias Grünewald – Isenheimer Altar, 1512-15 – Colmar, Unterlinden-Museum

Wenn Jesus mit Ps 31, 6 am Kreuz betet, dann ist darin

die Realität des Kreuzes eingeschlossen. Vor dem Kreuz gibt es keine Rettung, weder für den Verbrecher noch für den unschuldig Verurteilten. Auch für Jesus gibt es Rettung nur durch das Kreuz. Darin gründet sein Vertrauen (Ps 31): „*Du hast mich erlöst, du treuer Gott.*“ Es ist die vertrauensvolle Übergabe des Lebens an den, von dem es ausging.

7. Jesus stirbt mit den Worten:

„*Es ist vollbracht!*“ (Joh 19,30).

Über das letzte Wort Jesu vor seinem Tod herrscht unter den Evangelisten keine Einigkeit. Die unterschiedlichen Berichte geben daher die jeweilige theologische Akzentuierung des Gesamtwerks wieder. Maßgebend für den Bericht von Johannes ist daher sein persönliches Christusbild.

Für ihn bedeutet das Kreuz Durchgang auf dem Weg zur Quelle des Lebens, zum Vater. Damit ist das Kreuz aber nicht etwa zweitrangig, sondern der Ort, an dem durch Jesus neue Gemeinschaft entsteht. Zum einen ist es das Kreuz der Ort, an dem Gemeinde sich zu sammeln beginnt, denn ihr Zeichen ist das Unter-dem-Kreuz-Stehen. Zum anderen ist es der Höhepunkt der Liebe Jesu für die Seinen und damit der Gipfel der Offenbarung des Vaterwillens. Nun, da das Werk der Liebe und der Offenbarung vollbracht ist, gibt es nichts mehr, was noch hinzugefügt werden müßte, „*daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen*“ (Jh 17, 3).

Jesus ist bewusst, dass seine Sendung, die durch die Propheten des Alten Testaments angekündigt wurde, zuende ist. Der Tod ist der Höhepunkt seines irdischen Lebens. Er lässt nichts zurück, was noch zu tun wäre. Er beklagt nichts, sondern lädt uns vielmehr ein, über unsere „Sendung“ nachzudenken. (Das Wort „Sendung“ ist hier nicht religiös-missionarisch zu verstehen.) Wozu sind wir hier, welchen Sinn hat unser Leben? Fallen uns in unserer Todesstunde all die Dinge ein, auf die es angekommen wäre und die wir versäumt haben zu tun? Oder können wir in Frieden sterben, weil wir wahres Glück erfahren haben? Doch was ist Glück? Wie und wo finden wir es?

Ganz gleich, ob wir glauben, mit dem Tod sei alles zuende, oder ob wir glauben, es gebe ein Leben nach dem Tod – eins steht fest: Wir nehmen nichts mit, kein Bankkonto, keine Sonderzuwendungen, nicht unser Ansehen, nicht unsere beruflichen Erfolge. In unserer Todesstunde wird uns im privilegierten Westen lebende Menschen nichts mehr von den Ärmsten dieser Welt unterscheiden – nicht von dem Afrikaner, der einsam an Aids stirbt, weil er die Medikamente nicht bezahlen kann; nicht von dem Kind in der Sahel-Zone, das in den Armen seiner Mutter verhungert; nicht von dem Leprakranken in der Dritten Welt. Vielleicht fühlen wir uns nackt und haben Schmerzen. Vielleicht sind wir schwach und hilflos. Vielleicht haben wir große Angst vor dem Sprung ins Unbekannte. Was bleibt, wenn wir an unser Leben zurückdenken, wenn wir uns ungeschminkt so sehen, wie wir sind? Was bedauern wir dann? Können wir in Frieden aus dem Leben scheiden, weil wir das Mögliche getan und Liebe gesät haben? Sind ein paar Menschen glücklicher durch uns geworden? Gibt es Menschen, die noch voller Ärger auf uns sind? Vererben wir Geld oder Besitz oder hinterlassen wir Liebe? Was bleibt von uns, wenn nicht die Liebe?



El Greco, Auferstehung, 1597 , Prado-Museum, Madrid

„Der Geist hilft unser Schwachheit auf“ (Röm 8,26) – Über das Gebet. Eine pfingstliche Betrachtung

Zur gleichnamigen Motette (BWV 226) von Johann Sebastian Bach

„So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern“ (Röm 8,26)

Es war an einem Tag im Oktober 1729, als zum ersten Mal die Motette „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf“ erklang – und zwar in der von der berühmten Nikolaikirche nur wenige Schritte entfernten, nicht weniger bedeutenden Paulinerkirche. Die Paulinerkirche war die alte Universitätskirche Leipzigs, in der von Rechts wegen auch 263 Jahre später – wieder im Oktober – eigentlich der Semestereröffnungsgottesdienst hätte stattfinden müssen, wäre eben diese über 700 Jahre alte Kirche nicht 24 Jahre zuvor Ende Mai 1968 in einem Akt von Geistlosigkeit und Größenwahn von den damaligen Machthabern gesprengt und in Schutt und Asche gelegt worden.

Im Oktober 1729 stand die Universitätskirche St. Pauli noch an ihrem Platz. Diese ehemalige Dominikaner-Kirche war schon seit Jahrhunderten der Ort der Gottesdienste und auch der Beerdigungen der akademischen Gemeinde der Universität. Und genau diese Funktion erfüllte sie auch am 24. Oktober 1729. Johann Heinrich Ernesti, der langjährige Rektor



Aussendung des Heiligen Geistes an Pfingsten (um 1180) von Herrad von Landsberg

der städtischen Thomasschule und Vorgänger des Thomaskantors Johann Sebastian Bach, zu dessen Amt auch Unterrichtsverpflichtungen an eben dieser Schule gehörten, war verstorben im damals hohen Alter von 77 Jahren. Aber weil Ernesti zugleich auch Professor für Poesie an der Universität gewesen war, fand seine Trauerfeier – nach einigem Gerangel hinter den Kulissen – schließlich in der Universitätskirche statt. Und das war weniger für den Verstorbenen als für die Nachwelt gut, waren doch in der Universitätskirche – anders als in den evangelischen Stadtkirchen – bei Beerdigungen prächtige, auch mit Instrumenten ausgeführte Musikstücke erlaubt. Und schließlich war dem großen Bach die Aufgabe zugefallen, bei der Beerdigung Ernestis die musikalische Ausgestaltung zu übernehmen, und zwar mit einer eigens zu diesem Anlass komponierten Motette über die Worte aus dem Römerbrief: *„Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern.“* Darüber sollte dann auch die Traueransprache gehalten werden.



El Greco, Ausgießung des Hl. Geistes, um 1600, Museo del Prado, Madrid

Ernesti war bereits Rektor der Thomasschule, als Bach noch nicht geboren war. Dass in den letzten Jahren unter der Leitung dieses wortgewaltigen und zugleich – so heißt es – auch milden und etwas lebensfremden alten Mannes dort so manches drunter und drüber ging, dürfte in seiner Leichenrede wohl eher nicht erwähnt worden sein. Eher wird man seine Verdienste um die Erforschung und Entwicklung der Redekunst gewürdigt haben, denn Ernesti war als Herausgeber der Reden Ciceros und auch als Verfasser kunstvollster Festreden in lateinischer Sprache hoch geschätzt.

Doch dann ist auf einmal von den Grenzen der Sprache die Rede: dass es einem Menschen – oder genauer gesagt: einem Christen – in entscheidenden Situationen nicht gelingt, die richtigen, passenden Worte zu finden: *„Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen.“* Und das ausgerechnet am Sarg eines Professors der Poesie und Beredsamkeit! Ob sich die damaligen Zuhörer dieser Ironie bewusst gewesen sind – ja, ob die Wahl der Worte womöglich sogar beabsichtigt war?

Ein Studienkollege hat mir folgende Geschichte von einem Erstkommunionkind erzählt: Als er das Kind fragte, ob seine Eltern nicht auch einmal mit zum Gottesdienst kommen

könnten, verblüffte ihn das Kind durch eine Antwort, mit der er nie im Leben gerechnet hätte: „Das geht nicht. Meine Eltern können nicht in die Kirche mitkommen. Die haben keine Ahnung, wie man betet.“

Es ist die Erfahrung so vieler Menschen unserer Zeit, bis hinein in unsere Gemeinden, dass sie jegliche Kenntnis einer religiösen Sprache verloren bzw. nie besessen haben. Diese „religiös Unmusikalischen“, wie man sie schon genannt hat, können nicht oder nicht mehr beten, oft nicht einmal mehr das Vaterunser. Ich kann da sogar ein Beispiel aus meiner eigenen Familie nennen. Vor Jahren schon musste ich bei der Taufe eines Großneffen feststellen, dass sein 5 Jahre älteres Geschwisterchen, das ich ebenfalls getauft hatte, eben kein Vaterunser konnte und auch sonst kein Gebet. Als ich meine Cousine darauf ansprach und sagte, das Vaterunser gehöre doch zur Allgemeinbildung, meinte sie nur, nein, das sei nicht nötig.

Der Apostel Paulus, der seinen Zuhörern an anderer Stelle einschärft „*betet ohne Unterlass*“ (1 Thess 5, 17), stellt im Römerbrief fest, das Beten tatsächlich ein Problem sein kann. Er sagt dort, dass uns die Worte zum Beten fehlten. Und eigentlich sei das normal, denn wir seien einfach zu schwach, um richtig beten zu können. „*Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen.*“ Dabei wird in seinen weiteren Ausführungen im Römerbrief überdeutlich, dass wir doch wahrlich genug Leid erleben, also Gründe hätten, diese Erfahrungen vor Gott zu tragen – sei es aus solidarischem Mitleiden mit anderen, sei es, weil wir selber leiden. Es gibt so viel in dieser Welt, das zum Himmel schreit.

Gott will nicht Gott sein ohne uns. Er wendet sich nicht ab von der Welt und regiert vor sich hin, ohne auf unsere Bitten, auf unsere Sehnsüchte und Träume, auf unser Seufzen zu hören. Er wartet auf unser Gebet, auch wenn wir nicht wissen, was und wie wir beten sollen.

Gott selber ist es, der uns zu beten lehrt, indem er selbst in uns betet. Das hört sich seltsam an. Denn wir sind es doch, die sprechen, wenn sie beten. Bringen wir uns dann nicht selbst zum Ausdruck – manchmal mit schönen, vorformulierten Worten, die wir vor langer Zeit lernten, oder auch nur mit Seufzern und stammelnd? Aber ist das schon alles? Ist da nicht mehr als nur unser eigenes Tun? Ein Absehen von uns selbst in Richtung auf Gott? Was geschieht, wenn wir beten? Gott durchbricht die Grenze, die uns von ihm trennt. Ohnmächtig und hilflos waren wir. Da kommt der Geist und hilft unserer Schwachheit auf und bittet in uns, an unserer Stelle und bringt „*unser Eigenstes*“ vor Gott. Weiß er doch um seine Pläne für diese Welt und ihre Zukunft, für die wir ja beten sollen, und kennt auch jeden von uns besser als wir uns selbst.

Dass Gott zu uns kommt, dass er in uns ist und uns ganz annimmt, genau dies ist das Geheimnis des Geistes. Diesen Geist hat Johann Sebastian Bach damals am Sarg seines alten Kollegen so besungen, wie kein anderer es vermocht hätte. In Bachs Musik, die eben keine Trauermusik sein will, wird der Geist zum Tröster, ja regelrecht zum Tänzer, der von Leben sprüht und uns endlich in Bewegung setzt – in die Bewegung zu Gott hin.

Dieser Tänzer-Geist, dieser Tröster-Geist heißt bei den Propheten der „Träumer“, das heisst, er träumt in uns die Zukunft dieser Welt und lässt in uns Visionen und Träume aufsteigen von einer besseren Welt, von einer Welt, die gut ist, weil die Gerechtigkeit sich durchsetzt und Wunden geheilt werden, weil Leidende erhört werden und Verständnis finden. Und so oft wir beten und vermeintlich ganz bei uns sind und uns um uns selber drehen, betet der Hl. Geist in uns und will diesen Traum in uns tanzen und in Bewegung setzen.

Vor nunmehr 36 Jahren sahen wir, wie Menschen auf die Straße gingen, nachdem sie, so gut sie eben konnten, in der Nikolaikirche gebetet hatten. Sie zogen auf den Leipziger Ring, vorbei auch an dem klobigen, mittlerweile abgerissenen Universitätsgebäude, das man auf am Ort der einstigen Paulinerkirche errichtet hatte. Das hatten die Menschen nicht vergessen. Erst waren es einige Hundert, dann Tausende. Am 9. Oktober 1989 waren es 70.000. Sie riefen nicht mehr „Wir wollen raus“, sondern immer wieder „Wir bleiben hier“, und auch immer wieder „Keine Gewalt!“. Es waren Worte, die sie sich nicht groß überlegt hatten. Es waren Worte, die sozusagen spontan zur Sprache brachten, wonach sich alle in ihrem tiefsten Inneren sehnten: Veränderung – Menschlichkeit – Freiheit. Dort, wo Bach 260 Jahre zuvor vom Hl. Geist, der unserer Schwachheit aufhilft, hatte singen lassen, riefen Menschen nun „Keine Gewalt!“ – viele von ihnen voller Angst, wohl wissend, dass vor den Toren der Stadt die Panzer und die Kampfgruppen standen, die allem Rufen und Singen ein jähes Ende hätten bereiten können. Dann wäre ihnen nichts anderes geblieben wäre als unsägliches Seufzen. Doch das Wunder geschah: das Blutvergießen blieb aus, der Bann der Angst wurde gebrochen. Der Geist der Veränderung war nicht mehr aufzuhalten, und unser Land wurde ein anderes. „*Nicht durch Macht, nicht durch Kraft, allein durch meinen Geist! – spricht der HERR der Heerscharen*“ (Sach 4,6). Denn „der Geist hilft unsrer Schwachheit auf“.

Pfingsten ist nicht nur im Mai oder Juni, sondern auch im Oktober. Es ereignet sich an jedem Tag des Jahres.



Universitätskirche Leipzig

Nach Diskussionen um die Neugestaltung des Universitätsgeländes zum Ende der 1990er Jahre und umstrittenen Planungen begann 2007 nach Plänen von Erick van Egeraat der Neubau des Universitätskomplexes, der auch ein kirchenähnliches Gebäude enthält, das Paulinum – Aula und Universitätskirche, das die äußeren Formen der alten 1968 gesprengten Paulanerkirche aufnahm. Es wurde nach langen Bauverzögerungen am ersten Dezemberwochenende 2017 eingeweiht.



Unser ehemaliger Wirtschaftshof soll zum Musik Campus werden – Die Abtei selbst bleibt von diesem Vorhaben unberührt!

Jede Zeit des Ordenslebens hat ihre besonderen Herausforderungen. Wir Mönche stehen in einer großen Tradition und wollen deshalb ein Leben im Geist der Regel des Ordensgründers Benedikt führen. Dieser Geist muss in jeder Kultur jedoch immer wieder neu Fleisch werden. Ordensleute waren es, die das Abendland christianisierten und kultivierten. Zur guten Ordenskultur gehört auch die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes. Bei jeder Feier darf der Mensch mit Verstand und allen Sinnen die Freude der Erlösung verkosten, Gott danken und um alles bitten, was notwendig ist und uns gut tut. In seiner Regel zitiert der hl. Benedikt den Ps 137: „Im Angesicht der Engel will ich Dir Psalmen singen.“ Bei einem früheren Mönchsvater klingt es poetischer, wenn er sagt: „Psalliere mit Einsicht, in gutem Rhythmus, und du wirst einen Aufschwung erleben wie ein Adlerjunges.“ Nun, bei uns alten Mönchen sind musikalische Aufschwünge nicht zu erwarten. Aber gerade deshalb sind wir Neuburger besonders dankbar für das Orgelspiel eines bei uns wohnenden Studenten, so halten wir wenigstens halbwegs den Ton, singen mehr und sinken hoffentlich weniger.

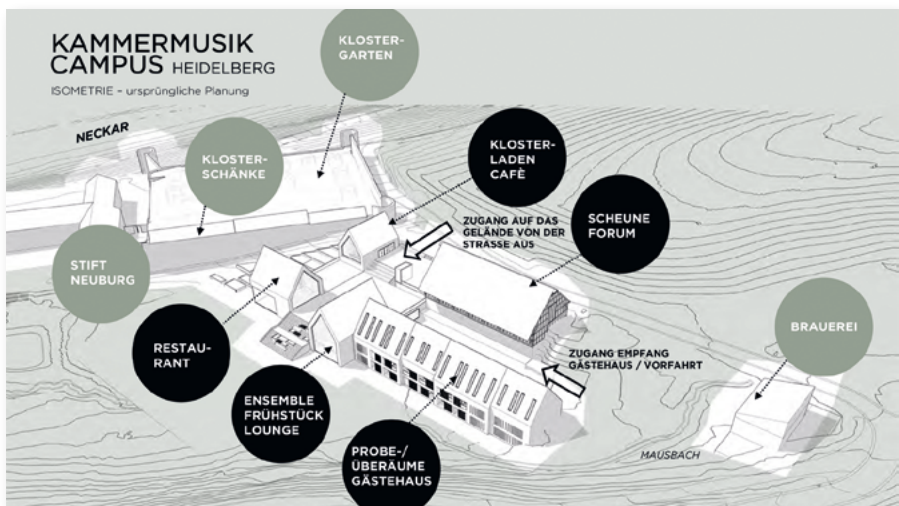
Der Musik verpflichtet, weil sie Martin Luther zufolge ein „Geschenk Gottes“ ist, freuen wir uns an der Schöpfung Gottes – nicht nur im Frühling – und stimmen ein in den kosmischen Jubel: „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes.“ Wie alle Kultur ist die Musik ein möglicher Weg, um zu Gott aufzusteigen und ihm näherzukommen. 2026 wird es hundert Jahre her sein, dass Mönche vom Donautal ins Neckartal zogen, um die Ordenstradition in Stift Neuburg wieder aufzunehmen. Damals wurde natürlich besonders der gregorianische Choral in lateinischer Sprache gepflegt. Wenn wir nun für das kommende Jahr das Jubiläum planen, dürfen wir uns auf Konzerte freuen, die über diese Tradition hinausführen. So wie der hl. Benedikt für sein Kloster nicht zwischen profanen und sakralen Lebensbereichen unterschieden hat, wollen auch wir nicht zwischen sogenannter „weltlicher“ und „geistlicher“ Musik unterscheiden. Ob Kammermusik oder Lied, Orgel oder menschliche Stimme, alle Musik kann uns dankbar auf unsere Ordensgeschichte verweisen.

Als 1926 der Kaufvertrag für Stift Neuburg abgeschlossen wurde, sagte der damalige Prior zu dem Verkäufer Bernus: „Wir danken Ihnen, dass sie uns ein so treuer Hüter waren.“ Seitdem ist uns Mönchen dieses Erbe anvertraut, und seitdem haben wir versucht, an dem uns anvertrauten Ort den Ordensauftrag durch Gebet, die Feier der Liturgie und Engagement in der Seelsorge zu erfüllen. Dazu gehörte auch die Arbeit in der Landwirtschaft. Viele Klosterbrüder haben geholfen, den Schöpfungsauftrag zu erfüllen.

Inzwischen leben in Stift Neuburg nur noch sieben Mönche. Deshalb ist es uns nicht mehr möglich, selbst in der Landwirtschaft tätig zu sein. Das lateinische Wort „cultura“ bringt ja zum Ausdruck, dass Gott keineswegs nur in Gottesdienst und Kunst verherrlicht werden soll, sondern auch durch die Kultivierung des Bodens. Aus gutem Grund gehörte deshalb die Landwirtschaft über viele Jahrhunderte zu jedem Kloster. Zweimal haben wir versucht, durch Verpachtung unserer Verantwortung gerecht zu werden. Leider ohne Erfolg. Nun sehen wir keine Möglichkeit mehr, das Kloster durch einen landwirtschaftlichen Betrieb finanziell zu sichern. Über etliche Jahre haben wir deshalb nach neuen Nutzungsmöglichkeiten des uns anvertrauten Areals gesucht. Angebote und Vorschläge gab es durchaus, doch nur eine Option hat uns wirklich überzeugt und zugesagt: Wir dürfen nun anknüpfen an die reiche romantische Tradition des Ortes und das Areal kulturellen Zwecken zuführen. Um es mit Thomas Mann zu sagen: „Man soll machen, was einem Freude verheißt – es besteht die größte Wahrscheinlichkeit, dass es auch der Welt eine Freude machen wird“ – oder doch möglichst vielen Menschen.

Die Verhandlungen sind durch den großzügigen Mäzen Wolfgang Marguerre zu einem sehr guten Abschluss gelangt. Nun möchten Herr Marguerre und seine Familie einen hohen zweistelligen Millionenbetrag investieren und auf dem Gelände einen sogenannten *Musik Campus* bauen.

Ziel ist es, dass Klostergelände so umzugestalten, dass dort hochtalentiertere junge Musiker aus aller Welt zusammenkommen, arbeiten und auftreten können. In die ehemalige Scheune soll ein Kammermusiksaal eingebaut werden, und daneben sollen moderne

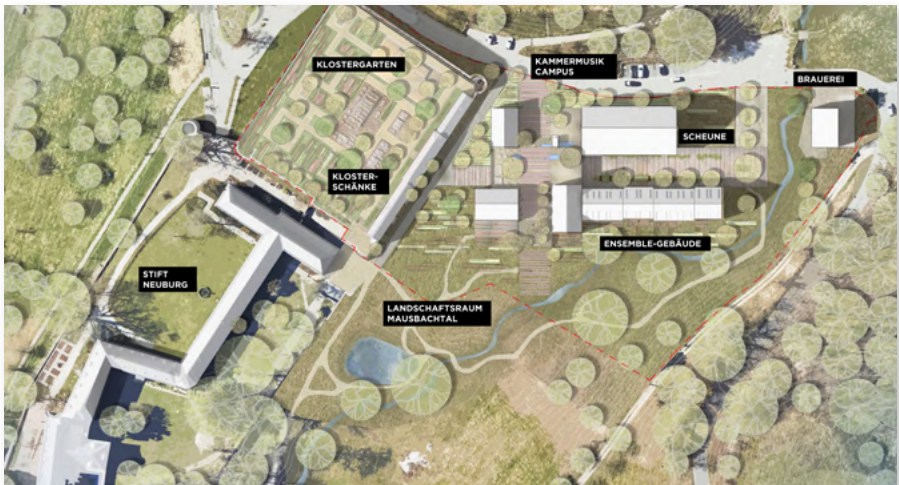


Diese schematische Abbildung zeigt die geplanten Bereiche des Musik Campus

Unterkünfte und Proberäume entstehen. Für die Planung und Gestaltung hat man unter anderem das renommierte Architekturbüro Albert Speer + Partner gewinnen können. Jährlich soll es 30 Konzerte geben. Darüber hinaus sind Workshops und Studienprogramme geplant sowie Kooperationen mit namhaften Einrichtungen wie der *Menuhin Akademie*. Das Konzept sieht vor, dass das Gelände weiterhin zugänglich bleibt für die Stadtgesellschaft und für Touristen. Auch soll es weiterhin ein Restaurant und ein Café geben. Die Klosterbrauerei und die Streuobstwiesen sind so in die Planung integriert, dass der „besondere Charme des Stifts“ bewahrt werden kann.

Wir Mönche freuen uns, dass unser Areal nun diesem guten und traditionsbewussten Zweck dienen soll. Natürlich wollen wir weiterhin unseren religiösen Dienst nach Kräften erfüllen. Der Kernbereich des Klosters mit der Kirche samt dem Park zum Neckar hin bleibt uns Ordensleuten vorbehalten. Alle Mönche möchten hier wohnen bleiben und sind gerne für Besucher da. Auch Gästen können wir weiterhin ein Refugium bieten.

Der neue Eigentümer des bisherigen landwirtschaftlichen Areals möchte Rücksicht nehmen auf die spirituelle Prägung des Ortes und der besonderen Atmosphäre des Klosters Respekt erweisen. So freuen wir uns auf eine gute Nachbarschaft und erhoffen uns inspirierende Impulse für unser Ordensleben. Abschließend möchten wir allen danken, die unser Kloster mit Rat und Tat unterstützen. Gerade in dieser Zeit des Wechsels brauchen wir viel Wohlwollen und Unterstützung. Der erfolgte Eigentümerwechsel möge vielen Menschen von Nah und Fern einen guten und gesegneten Zugang und Aufenthalt an dem Traditionsort Stift Neuburg ermöglichen, sei es in der Kirche zur Einkehr und als Kloster Gäste, sei es als Besucher und Teilnehmer aller Veranstaltungen des *Musik Campus*. P. Benedikt



Der jetzige Stand der Planung des *Musik Campus*

BEITRITTSERKLÄRUNG

Verein der Freunde der Benediktinerabtei Neuburg e. V.

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Verein der Freunde der Benediktinerabtei Neuburg e. V.
(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen.)

Name, Vorname: _____

Straße/Hausnr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Geburtstag: _____

Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 50,- pro Jahr.

Ich ermächtige den Verein, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto einzuziehen.

Name der Bank: _____

IBAN: _____ BIC: _____

Zusätzlich ermächtige ich den Verein jährlich eine Spende von € _____
von meinem o. g. Konto per Lastschrift einzuziehen.

Auch einmalige Spenden von Freunden der Abtei, die dem Verein nicht beitreten möchten, sind sehr
willkommen und können auf das Konto der
Volksbank Kurpfalz Heidelberg, IBAN: DE36 6709 2300 0033 0483 27 überwiesen werden.

Bei Spenden bis 200 € wird der Kontoauszug vom Finanzamt als Spendennachweis anerkannt.

Datenschutzerklärung: Wir verpflichten uns hiermit ausdrücklich, sämtliche Mitgliederdaten vertraulich zu
behandeln und ausschließlich zur Vereinsinternen Kommunikation zu nutzen sowie für die Kommunikation mit
Mitgliedern des Vereins. Mit Ihrer Beitrittserklärung stimmen Sie dieser Erklärung zu gleichzeitig erklären Sie Ihr
Einverständnis zu gelegentlichen Veröffentlichungen von Fotoaufnahmen im Rahmen von Veranstaltungen des
Vereins. Weitere Inhalte dazu entnehmen Sie der Homepage des Klosters.

Ort, Datum

Unterschrift

Bitte heraustrennen oder kopieren und schicken an:

**Verein der Freunde der Benediktinerabtei Neuburg e.V.,
Stiftweg 2, 69118 Heidelberg, freundeskreis@stift-neuburg.de**



Gottesdienstordnung in der Karwoche

Gründonnerstag	7.00 Uhr	Trauermette
	18.00 Uhr	Abendmahlsmesse
	20.45 Uhr	Komplet danach Anbetung bis 22 Uhr
Karfreitag	7.00 Uhr	Trauermette
	15.00 Uhr	Karfreitagsgottesdienst
	19.30 Uhr	Komplet
Karsamstag	7.00 Uhr	Trauermette
	17.30 Uhr	Karsamstagsvesper
	Keine Komplet	
Osternacht	22.30 Uhr	Osternachtsfeier
Ostersonntag	10.00 Uhr	Hochamt
	17.30 Uhr	Ostervesper
	19.30 Uhr	Komplet